

katalanischen „sagreres“ und die wohl entsprechenden septimanischen „sacraria“, d. h. den Rechtsbereich um Kirchen (S. 68–79). Die auf 30 Schritte angesetzte Immunität wurde als Friedhof sowie Lagerraum für Kirchengüter genutzt, um im 11. Jahrhundert eine Blüte als Siedlungsbereich zu erleben. Gegen Abgaben konnten Bauern in diesem befriedeten Bereich leben. Dieses kirchliche Institut stellte kurzzeitig eine Alternative zum Leben in den Burgsiedlungen dar und lief insofern den Interessen des Adels zuwider. D. Baudreu und J.-P. Cazes liefern einen Beitrag zur Erforschung von Siedlungen mit rundem Kern um eine Kirche im Aude-Becken, die ebenfalls auf die Immunitätsbestimmungen der Gottes-Friedens-Bewegung des 11. Jahrhunderts zurückgehen dürften (S. 80–97).

Den Veränderungen der Siedlungslandschaft im Unteren Languedoc vom 10.–12. Jahrhundert infolge des Burgenbaus und des neuen Typs der „villa à l’incastallamento“ widmen sich M. Bourin und A. Durand (S. 98–106). Ähnliche Erscheinungen lassen sich im östlichen Languedoc beobachten (Beitrag von A. Parodi, S. 107–121). B. Cursente führt Kirche und Burg als die bestimmenden Größen der ländlichen Siedlung in der Gascogne vor (S. 122–131). Auf die Pfarrfriedhöfe als archäologische und ethnohistorische Quelle weist E. Crubézy hin (S. 132–138). Bei der Zentralisierung der Besiedlung in Anjou kommt der Kirche Bedeutung zu; in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gründeten Klöster „bourgs“ genannte befestigte Siedlungen (Beitrag von E. Zadora-Rio, S. 139–148).

Auf die wirtschaftliche Funktion der Kirche im ländlichen Kontext und die Organisation geistlicher Güter gehen die beiden letzten Beiträge ein. Fragen des klösterlichen Grundbesitzes in den Abruzzen des 8.–10. Jahrhunderts beleuchtet L. Feller (S. 150–155). Den Besitz der Augustiner-Chorherren von Saint-Jean-des-Vignes mit Rechten, Abgaben, Renten, Kirchen, Mühlen, Höfen, Weinbergen, Burg und Hafen in der Umgebung von Soissons während der Jahre 1076–1140 behandelt exemplarisch die Studie von S. Bonde, E. Boyden und C. Maines mit kartographischer Umsetzung in drei Zeitschichten (S. 156–172).

Dem deutschen Leser wird ein umfassenderes Verständnis der französischen Mittelalterarchäologie deutlich, die historische und siedlungsgeographische Arbeitsweise einschließt. Wenngleich man an vielen Stellen die am archäologischen Befund orientierte Betrachtung vermisst, ist der Tagungsband geeignet zu demonstrieren, daß Kirchenarchäologie mehr sein sollte als die bloße Periodisierung von Mauerzügen.

D-53115 Bonn
Endenicher Straße 133

Bernd Paffgen
Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege

ELEONORE LANDGRAF, Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Band 14/1–3. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1993. ISBN 3-8062-1041-1. Band 1 Text: 281 Seiten, 154 Abbildungen; Band 2 Musterkatalog: 741 Seiten mit zahlreichen Abbildungen; Band 3 Fundortkatalog: 309 Seiten mit 1 Beilage.

Ornamentierte Bodenfliesen gehörten seit hoch- bzw. spätromanischer Zeit in vielen Regionen Europas zur augenfälligen und vielfach reich ausgestalteten Ausstattung repräsentativer sakraler und profaner Räume, blieben bedingt durch Abnutzung und Neubaumaßnahmen jedoch nur selten erhalten.

Seit langem erwartet liegt nun als monumentales dreibändiges (Lebens-)Werk die Studie von Eleonore Landgraf über mittelalterliche Bodenfliesen vor. Zugrunde liegt die 1958 (! nicht 1953, so im Vorwort) abgeschlossene Tübinger kunstgeschichtliche Dissertation der Verfasserin. Der seinerzeit in mancher Hinsicht sehr unbefriedigende Forschungsstand, die weiträumigen Zusammenhänge der zunächst im Vordergrund stehenden südwestdeutschen Fliesen, das packende Thema und gewiß auch der schwäbische Hang zur Gründlichkeit brachten es mit sich, daß die Autorin das Thema über 35 Jahre hinweg unablässig weiterverfolgte. Man kann vorab

sagen, daß Frau Landgraf in Mitteleuropa in der Zwischenzeit zur weithin anerkannten Autorität auf diesem Spezialgebiet geworden ist. Rezensent weiß aus eigener Erfahrung das kollegiale Entgegenkommen zu schätzen, das sich offenbart, wenn man mit einschlägigen Fragen an sie herantritt. Sie machte im Gegensatz zu sonst üblichen Ausflüchten lange vor der Publikation ihr Wissen und ihre Materialien in zuvorkommendster Weise zugänglich und dies in einer Bescheidenheit und Zurückhaltung, wie man sie heute im Wissenschaftsbereich kaum mehr antrifft.

Teilband 1 vermittelt auf 281 Seiten mit 154 Textabbildungen den allgemeineren, abhandelnden Teil, Bd. 2 enthält den Musterkatalog (741 Seiten mit zahlreichen Abbildungen), Bd. 3 (309 Seiten) den Fundortkatalog. Diese Aufteilung erweist sich als praktisch und sinnvoll, zumal bei der Lektüre häufig eine parallele Benutzung notwendig ist, um die Ausführungen nachzuvollziehen.

Auf Bd. 1 werde ich unten näher eingehen. Vorab sei angemerkt, daß Teil 2 in übersichtlicher und knapper Form die Materialgrundlage der vorliegenden Studie darbietet. Nahezu 2000 Fliesenmuster mit 412 weiteren Varianten von 1042 Fundorten wurden erfaßt. Die Ordnung mit Buchstaben und Ziffern erfolgt in absteigender Linie von anthropomorphen bis hin zu ornamentalen und sonstigen Dekoren sowie im Arbeitsgebiet seltenen Techniken. Die gewählte Ordnung ermöglicht eine leichte Identifikation auch anhand kleiner Bruchstücke, was der Archäologe dankbar nutzen wird. Inkonsequenzen in der Systematik werden dafür bewußt in Kauf genommen. Einzelne Muster finden sich an bis zu 19 Orten, wobei in der Kopfzeile bereits die Verbreitung angesprochen wird, so z. B. B 6 Arnstein–Rommersheim–Worms.

Nach der Typennomenklatur folgen Angaben zu mutmaßlichem Herstellungsort bzw. -gebiet, Beschaffenheit des Scherbens, Maße, Kurzbeschreibung des Motivs (ohne Details wie Erhaltungszustand) und knappe Fundorthinweise. Letztere werden in Band 3 detaillierter erschlossen. Zu jedem Fliesentyp liegt eine Dokumentation vor, zumeist in guten Fotos, teilweise in Zeichnungen. Der Archäologe wünschte sich mehr Zeichnungen, die gelegentlich Details auch besser erkennbar machen würden. Eine aufwendige zeichnerische Dokumentation hätte jedoch selbst den zeitlichen (und finanziellen Rahmen) der vorliegenden Arbeit gesprengt und ist beim Erhaltungszustand vieler Exemplare gewiß nicht ganz unproblematisch. Hier können nachfolgende Forschergenerationen sich noch hinreichend betätigen, wobei anzumerken ist, daß die Beschaffung der Abbildungen außerordentlich aufwendig gewesen sein muß und die gelegentlich etwas vom hohen Standard abweichende Qualität auf die Einlieferer oder schwierige Aufnahmebedingungen zurückzuführen ist, aber auch schlichtweg darauf, daß nicht wenige Fliesen verschollen und nur in älteren Publikationen zugänglich sind.

Der Vorteil der gewählten Anordnung von Bildern ist, daß man rasch einen Überblick über die jeweilige Motivgruppe erhält, ein Nachteil besteht darin, daß man etwas blättern muß, um die zugehörige Beschreibung zu finden. Durch die Rezeption des Musterkataloges erschließt sich ganz unmittelbar die faszinierende Welt der mittelalterlichen Fliesen oder, anders gesagt, weit verbreiteter Wertvorstellungen sowie höfischer und volkstümlicher Ästhetik. Neben vielfältigen figürlichen Darstellungen nehmen florale und ornamentale Muster, die für eine rapportartige Fußbodendekoration besonders geeignet sind, einen breiten Raum ein. So sind allein Spitzovale (vielfach stilisierte Blattformen) mit 294 Mustern vertreten und zeigen fließende Übergänge zu verwandten floralen und geometrischen Ornamenten. Einige Fliesen zeigen gute künstlerische Qualität, andere wirken unbeholfen und sind stark stilisiert. Gerade darin jedoch, daß mit den Fliesen ein im wesentlichen einfacherer Bereich des dekorativen Handwerks in großer Fülle seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert greifbar wird, liegt die besondere Bedeutung und der spezielle Reiz dieses Metiers für die Kulturgeschichte des Mittelalters. Weit entfernte Lebenswelten scheinen auf.

Jede Aufteilung bringt zwangsläufig künstliche Schnitte und somit auch gewisse Nachteile mit sich. So ist es mehrfach recht mühsam, Zusammenhänge der einzelnen Fundorte bzw. Bodenornamente zu erschließen, da das Hauptkriterium der Erfassung und Abbildung das einzelne Fliesenmuster bildet. Der im archäologischen Sinne so wichtige Fundzusammenhang wird

jedoch übersichtlich im Fundortregister erschlossen (Bd. 2, 695 ff.) und in Bd. 3 gründlich erörtert, dort, wo sich Fußbodenmuster ansatzweise rekonstruieren lassen (was selten der Fall ist), auch beispielhaft im abhandelnden Text diskutiert.

Der Titel weist den Schwerpunkt der Arbeit räumlich und zeitlich hinreichend deutlich aus. Die vorgenommene Eingrenzung erweist sich in vieler Hinsicht als sinnvoll, basierend auf den vielfältig in Wechselbeziehungen miteinander stehenden Kultur- und Wirtschaftsräumen, aber auch deshalb, weil in Südwest- und Westdeutschland mit Einschluß des Elsaß und der Schweiz Fliesenböden sich besonderer Beliebtheit erfreuten. Darüber hinaus bemüht sich die Verfasserin, Muster aus dem gesamten deutschen Sprachraum und angrenzenden Gebieten Mitteleuropas (besonders Böhmens und Mährens) zu erfassen. Gewisse Schwierigkeiten bestanden bei der Materialaufnahme für das Gebiet der ehemaligen DDR und natürlich ganz besonders dort, wo regionale Bearbeiter ihr Material nicht oder nur ausschnittsweise zur Verfügung stellten bzw. die Objekte nicht rechtzeitig abrufbar waren, wie etwa bei laufenden Grabungen mit noch nicht abschließend gesichtetem Fundgut. Aus archäologischer Sicht erscheint es bedauerlich, daß nur gemusterte Fliesen erfaßt wurden, aber arbeitstechnisch und forschungsgeschichtlich ist dies sehr wohl nachvollziehbar.

In der Einführung (S. 9–12) wird kurz der Ansatz und der Gang der Forschung erläutert. Festzuhalten ist, daß Fliesen im Mittelalter vornehmlich in Kirchen, aber auch in anderen zumeist ausgesprochen repräsentativen Räumen von Klöstern, Burgen und Bürgerhäusern verwendet wurden. Während sie in manchen Regionen, besonders dort, wo Natursteine als Bodenbelag üblich waren, eher die (exklusive, oder aber im Vergleich zu kostbaren Steinplattenmosaiken auch preiswertere) Ausnahme blieben, waren sie in weiten Teilen West- und Südwestdeutschlands recht bald Allgemeingut und fanden sich auch in bescheidenen Dorfkirchen.

Ein großes Verdienst der Studie besteht gewiß in der sehr mühsamen Erarbeitung eines allgemeinen chronologischen Rahmens. Dies Unterfangen war höchst schwierig, da nur in wenigen Fällen verlässliche Anhaltspunkte, aber in der Literatur z. T. stark divergierende Auffassungen zur Datierung vorliegen. Viele Fliesen wurden im 19. und noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ohne Beachtung der Fundumstände geborgen. Auch bei neueren Grabungen erweist sich vielfach, daß Fliesen vornehmlich im Bauschutt vorkommen, seltener in primärer Lage. Ihre Nutzungszeit ist sehr unterschiedlich, nicht zuletzt aufgrund der Intensität ihrer Abnutzung und der individuellen Bauaktivitäten. Im Extremfall konnten Fliesenböden viele hundert Jahre alt sein, etwa in selten genutzten Raumteilen. In der Regel waren sie jedoch nach wenigen Generationen zumindest ausbesserungsbedürftig, worin eine zusätzliche Fehlerquelle für Datierungen begründet ist. Generell erweist sich die Zuweisung an historisch überlieferte oder kunsthistorisch begründete Baudaten häufig als problematisch.

Erst die Einbeziehung eines großen, räumlich weit gestreuten Belegmaterials ermöglicht die plausible, wenngleich vielfach keineswegs gesicherte zeitliche Einordnung. Auf diesem Gebiet sind künftig eindringliche Regionalstudien auch außerhalb der Kerngebiete der vorliegenden Arbeit dringend vonnöten, um zu einer besser abgesicherten und hoffentlich z. T. feineren Chronologie zu kommen. Diese Sachlage wird von der Autorin nicht kaschiert, sondern in ihrer kritischen, vorsichtig abwägenden Art immer wieder hervorgehoben. Gravierende Fehldatierungen, wie sie vor allem in der älteren Literatur vorkommen, konnten m. E. weitgehend ausgemerzt werden. Durch die Herausarbeitung regionaler Fliesengruppen gelang es weiterhin, örtliche Fehlzusweisungen zu korrigieren, die z. B. anhand der überregionalen Sammeltätigkeit mancher Museen im vorigen Jahrhundert und leider nicht selten unzureichende oder fehlende Inventardaten verursacht sind.

Im günstigen Falle konnte anhand der Unterschiede einzelner Fliesen mit gleichartigem Muster der Weg einer „Werkgruppe“ verfolgt werden, die im vierten und fünften Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts tätig war: vielleicht zunächst in Mainz, dann in Pforzheim und Pirmasens am Hambacher Schloß (Kästenburg) sowie in Esslingen und Worms. Auch lassen sich provinzielle Ausprägungen von solcher hoher Qualität unterscheiden, wie etwa die der Zisterzienserklöster St. Urban in der Nordwestschweiz und Eberbach im Rheingau, die regional eine weite Verbrei-

tung fanden und über die sich methodisch weiterführende Ergebnisse und Hypothesen zur Fertigungstechnik und zum Absatz bzw. zur Rezeption durch andere Werkstätten aufzeigen ließen.

Von möglichen sporadischen Vorgängern in der Karolingerzeit abgesehen, kann man davon ausgehen, daß ornamentierte Bodenfliesen in Mitteleuropa gelegentlich vielleicht in der Mitte, verstärkt seit dem späten 12. Jahrhundert, in größerem Umfang seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verwendet wurden. Angemerkt sei an dieser Stelle, daß unverzierte, weiß engobierte und später auch grün glasierte Fliesen im Umfeld des Klosters Corvey, mithin in einer von Dekorfliesen nahezu freien Region, mindestens seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts nachzuweisen sind.

Nicht unbedingt üblich ist in der Kunstgeschichte die intensive Auseinandersetzung mit technischen und handwerksgeschichtlichen Fragen, denen die Autorin gründlich nachgeht (bes. S. 13–38). Die Frage nach den Herstellern ist quellenbedingt schwierig zu lösen, da kaum einschlägige Schriftquellen und erstaunlich wenige archäologische Befunde und Funde vorliegen. Zwar wurden Fliesen auch von Töpfern hergestellt, wie für Deutschland Funde aus Urbar bei Koblenz, Paffrath unweit Bonn und Neuenheerse bei Paderborn manifestieren. Der Umfang dieser Produktion war jedoch allem Anschein nach eher bescheiden. Meines Erachtens kann die auffallende Seltenheit des Nachweises innerhalb von mittlerweile mehreren hundert mittelalterlichen Töpfereien Mitteleuropas und angrenzender Regionen kein Zufall sein. Allein schon das Material, in der Regel roter Ziegelton, und die vorherrschende Oxidationsbrandtechnik, im Gegensatz zum in den meisten Regionen vorherrschenden Reduktionsbrand bei der Geschirrtöpferei, spricht für eine weitgehende Trennung der Produktion.

Mittelalterliche Fliesen wurden in aller Regel mit Modellen geprägt, wobei in Deutschland Relieffliesen überwiegen. Daß sich kaum Exemplare erhalten haben, wird damit zusammenhängen, daß man Holzmodel bevorzugte, wie es in der Ziegelei üblich war und die als Bodenfunde kaum zu erwarten sind. Auffallende generelle Unterschiede in der Feinheit der Dekore zwischen Nord- und Süddeutschland könnten dann, ähnlich wie bei Kacheln der Renaissance, durch die Verwendung von hartem Eichenholz nördlich und feiner zu modellierendem Linden- und Obstholz südlich des Mains zu erklären sein. Die gelegentlich auftretende Zirkeltechnik und die Verwendung von kleinformatigen Stempeln, die m.E. (zuma! sie auch außerhalb der Verbreitung der Bodenstempel bei Gefäßkeramik auftreten) nichts mit dieser zu tun haben, kommen bei Zieglerware (Gluttöpfen etc. seit dem 13. Jahrhundert) vor und sprechen deshalb für eine Fertigung durch Ziegler.

Die Arbeit enthält eine Fülle an archivalischen Nachweisen zur (vornehmlich) frühen Ziegelei und Töpferei, die von der intensiven Auseinandersetzung auch mit diesem Überlieferungsstrang Zeugnis ablegen. Am Beispiel des Zisterzienserklosters Eberbach mit seiner umfangreichen und bedeutenden Fliesenproduktion und des grundherrschaftlich zugehörigen mittelhessischen Töpferortes Aulhausen wäre die Frage möglicher Zusammenhänge durch archäologische Grabungen zukünftig exemplarisch zu verfolgen. M.E. sind bezeichnenderweise aus Rudesheim-Aulhausen neben umfangreichen Fehlbränden von Gefäßen nur bescheidene Fliesenfunde bekannt.

Ich bin dezidiert der Auffassung, daß Fliesen überwiegend von Ziegeln hergestellt wurden, die sich von Haus aus mit Baukeramik befaßten. Bei großen Bauvorhaben und überhaupt in der Frühzeit werden Hütten unter kirchlicher (klösterlicher) Regie vorwiegend vor Ort gearbeitet haben, um den kostspieligen Transport auf das notwendige Minimum zu beschränken und gegebenenfalls umgehend auf aktuelle Nachfrage reagieren zu können. Vornehmlich aus England, wo die Fliesenforschung eine besonders lang zurückreichende Tradition hat, liegen einschlägige Befunde vor. Auf dem europäischen Kontinent waren Ziegeleien hingegen bisher nur selten Gegenstand archäologischer Untersuchungen, was einer der Gründe für fehlende Befunde sein wird. Für die frühe Neuzeit mehren sich langsam Befunde von Ziegeleien mit Fliesenherstellung (unverziert), aus dem Arbeitsgebiet des Rezensenten z.B. aus Einbeck und Witzenhausen. Der Wechsel von der Klosterhütte zur profanen Auftragsarbeit und z.T. auch die Übernahme der Fertigung durch Töpfer wird sich tendenziell bereits im 13. Jahrhundert vollzogen haben und

geht stellenweise einher mit einem Qualitätsverlust der Ornamentik sowie einer nachlassenden Vielfalt der Motive. Die zahlreichen Querverbindungen zwischen Kirche, Adel und Bürgertum werden von Beginn an Fliesen auch im weltlichen Bereich verfügbar gemacht haben, mutmaßlich u. a. auf dem Wege des Technologietransfers für den Bedarf im Burgenbau etc.

Auffällig ist in diesem Kontext allerdings, daß Wappenfliesen überwiegend ins späte 15. und 16. Jahrhundert gehören. Interessanterweise sind derzeit kaum Unterschiede zwischen Fliesen in Profan- und Sakralbauten des Mittelalters erkennbar. Bei der Betrachtung einzelner Regionen, die bedingt durch den Forschungsstand allerdings nur begrenzt zu gesicherten Aussagen führen kann, fällt z. B. auf, daß aus Profanbauten des norddeutschen Backsteinbaus, der für Fliesen geradezu prädestiniert erscheint, kaum ornamentierte Fliesen bekannt sind – neben Lehmfußböden und Holzdielen bevorzugte man m. W. Stein- und schlichte Ziegelböden. Im Rheinland folgt auf die zögernde Rezeption verzierter Bodenfliesen neben den traditionellen Ornamentmusterböden in spätromanischer Zeit eine Nachweislücke von etwa 1250–1400, an die sich wiederum eine umfangreiche Produktion von ca. 1450–1570 anschließt. Die Reformation und die damit weithin einhergehende Einstellung kirchlicher Großbauten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bildet einen gravierenden Einschnitt in der Entwicklung der Fliesenböden. Die nachfolgende Zeit kennt in vielen Regionen keine oder nur noch bescheidene Musterfußböden, m. E. vornehmlich im Profanbau, und wird in der vorliegenden Arbeit nur noch kursorisch behandelt.

Als außerordentlich deprimierend muß man die Tatsache bezeichnen, daß bisher nur eine(!) mittelalterliche Bodenfliese chemisch analysiert wurde, während mindestens ebenso wichtige mineralogische Untersuchungen außer für Böhmen gänzlich fehlen. Gerade auch hinsichtlich der Provenienz und der Rekonstruktion des Aktions- oder Handelsradius von Werkstätten bzw. Ziegeln wären naturwissenschaftliche Serienuntersuchungen auf der Basis der vorliegenden Arbeit von höchster Bedeutung. Wo die Autorin sich mit technischen, besonders werkstoffkundlichen Fragen, aber auch mit der mittelalterlichen Gefäßkeramik und allgemein mit archäologischen Befunden auseinandersetzt, ist gelegentlich spürbar, daß sie ihr ureigenes Terrain verläßt. So etwa trifft der aus der älteren Literatur rezipierte Eindruck nicht zu, Magdeburg weise zahlreiche Funde rheinischer Keramik auf (S. 100), womit Überlegungen über mögliche rheinische Importe und Einflüsse auf dem Gebiet der Fliesen im engeren Mitteldeutschland weitgehend obsolet werden.

Auch über den engeren Bereich der Baukeramik heraus ist die Verwendung von Glasuren und Engoben von Interesse. Angeblich ist bei deutschen Fliesen der Überzug mit weißer Engobe bisher nicht nachweisbar. Dies mag für ornamentierte Fliesen zutreffen, für schlichte unglasierte und grünglasierte ist sie jedoch vielerorts bekannt, z. B. aus Corvey (s. o) und in der Produktion von Neuenheerse. Fliesen des späten 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind vereinzelt glasiert (durchweg nur Partien innerhalb der weitgehend aus unglasierten Exemplaren bestehenden Böden), in der zweiten Hälfte des 13. und im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts sind Glasuren höchst selten, nach der Mitte des 14. Jahrhunderts häufiger. Parallelen zur Gefäßstöpferei sind augenfällig, insofern als Glasuren dort im (späteren) 12. Jahrhundert für bestimmte Funktionen und Formen geläufig werden, mit der Entwicklung des Steinzeuges seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts jedoch zurücktreten und erst im ausgehenden Mittelalter, vornehmlich seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, stark zunehmen. Sowohl bei Geschirren als bei Baukeramik wurden offenbar gleichartige Bleiglasuren verwendet, wobei vielleicht schon im Spätmittelalter, gewiß während der frühen Neuzeit in den rheinischen Zentren der Steinzeugtöpferei gesinterte Fliesen bzw. Bodenbeläge vorkommen.

Bemerkenswert ist nicht zuletzt auch die auffallend frühe, aber offenbar weitgehend isolierte Verwendung von Zinnglasuren etwa für das Grabmal Papst Benedikts V. im Hamburger Dom um 1320/30, in Utrecht und wahrscheinlich in Bonlieu / Creuse (Frankreich) im 14. Jahrhundert. Plausibler erscheint eine nachhaltige Rezeption im weiteren Kontext der Ofenkeramik, etwas später auch der Gefäßstöpferei, für Fliesen im Kloster Steingaden unweit des Ammersees,

in dessen Nähe im Stift Diessen im späteren 15. Jahrhundert bezeichnenderweise weiß glasierte Dachziegel verwendet wurden.

Wenn Landgraf (S. 203) die Datierung von Fliesen aus der Stadtwüstung Galic in der Westukraine in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts und um 1230 wegen des frühen Auftretens von Glasuren bezweifelt und diese ins 15. Jahrhundert setzen möchte, so ist dem entgegenzuhalten, daß Bleiglasuren für Sonderformen der Keramik im Bereich der Kiewer Rus eine lange Tradition besitzen und durch den Mongolensturm 1240 dort eine kulturelle Blütezeit abgebrochen wird.

Der abhandelnde Teil vermittelt als allgemeinere Hintergrundinformation einen weitgespannten Überblick und die gesamte einschlägige bzw. weiterführende Literatur zum Thema Fliesen von den alten Kulturen des Mittelmeerraumes, vor allem aber Deutschlands und der europäischen Nachbarländer im Mittelalter bis hin zur Renaissance. Dabei gelingt es der Autorin nicht nur, komprimiert den jeweiligen nationalen Forschungsstand darzustellen und diesen für ihre Studie zu nutzen, sondern es werden auch Korrekturen oder Fragen zu aktuellen Auffassungen angemerkt. So etwa wird die Frühdatierung der ältesten böhmischen Fliesen kritisch hinterfragt, oder zu den englischen Fliesen mit vertieftem und erhabenem Relief angemerkt, daß diese kein Import sein werden, wie weithin angenommen wird, sondern man wahrscheinlich kontinentale Anregungen rezipierte.

Grundsätzlich bleibt der kunsthistorische Ansatz erkennbar, und es stehen allgemein die Dekore und deren zeitliche wie räumliche Verteilung einschließlich der ikonologischen und der Zusammenhänge im Rahmen der dekorativen Kunst im Zentrum der Betrachtung. Es ist schlechterdings unmöglich, im Rahmen einer Rezension auf alle relevant erscheinenden Ergebnisse oder offenen Probleme dieses „opus magnum“ einzugehen. Einiges, was mir besonders wichtig erscheint, sei abschließend noch herausgegriffen.

Die breite Anwendung der Fliesentechnik und damit ein Innovationsschub in Hinblick auf die Qualität der Ausstattung gehobener profaner und sakraler Räume erfolgte seit etwa 1180–1250, mithin in einem Zeitraum, der in vieler Hinsicht gravierende Aufwärtsentwicklungen des Lebensstandards und der Technologie in Mitteleuropa mit sich brachte. Auch die Richtung, von der aus die Anstöße allem Anschein nach ausgingen, vornehmlich Frankreich / Burgund (das damals zum Heiligen Römischen Reich gehörte), finden Parallelen, so in der Baukunst, aber auch in anderen Bereichen der ritterlich-höfischen Kultur, die mit einer gewissen Zeitverzögerung für Deutschland prägend wurde.

Bemerkenswerterweise findet sich jedoch selbst bei übereinstimmenden deutschen und französischen Fliesen keine Modelgleichheit. Eine besondere Rolle spielten, nach dem derzeitigen Forschungsstand zu urteilen, bei der Einführung der Fliesen die Zisterzienser, die aufgrund ihrer zentralistischen Organisation mit jährlichen Generalkapiteln in Citeaux dazu prädestiniert waren. Der für die Kirche immer wieder auftretende Konflikt zwischen Askese und würdiger Ausstattung des Gotteshauses wurde von den Zisterziensern auch hinsichtlich der Ornamentik der Fliesenböden in der Regel mit Bravour gelöst, was ein französischer Kunsthistoriker treffend charakterisierte: „Il est impossible d'être pauvre avec plus de noblesse“. Anzumerken ist an dieser Stelle allerdings, daß in Deutschland nur wenige Fliesenböden in ihrer Gesamtwirkung bis heute erhalten blieben oder wenigstens rekonstruierbar sind, weshalb Aussagen über die ursprüngliche Raumwirkung und den vielfach anzunehmenden Zusammenklang der Raumharmonie und des ikonologischen Programms nur ausnahmsweise möglich sind.

Einschränkend gegenüber allzu idealisierenden Rekonstruktionen ist allerdings festzuhalten, daß die Farbwirkung über eine sinnvolle Anordnung der Muster gestellt wurde und eine sinnvolle ikonologische Zusammenstellung gelegentlich zu vermissen ist. Gewisse allgemein verbreitete Vorstellungen und Vorlieben, welche die Auswahl bestimmter, immer wiederkehrender Motive beeinflussten, dürfen jedoch vorausgesetzt werden. So treten neben Ornamenten und floralen Motiven im 13. Jahrhundert gehäuft Tiere und Fabelwesen auf, weiterhin Wappen, während sakrale Darstellungen im engeren Sinne in Deutschland nahezu fehlen. Mit Landgraf darf festgehalten werden, daß symbolische Gehalte auch bei den Darstellungen von Tieren,

Pflanzen usw. eine wichtige, nicht immer aber ausschlaggebende Rolle spielten. Hier breitet sich noch ein weites Feld für zukünftige, detaillierte Untersuchungen aus.

Nicht entsprechend ausführlich behandelt wie die mittelalterlichen wurden die „späten Fliesen“, gemeint sind damit besonders solche der Renaissance. Muster wie X 25c, 26, 28 und 23 ähneln Tapetenmusterkacheln und dokumentieren Verbindungen in Handwerk und Innendekoration, letzteres Exemplar aus Mainz gehört wohl kaum ins frühe, eher in die zweite Hälfte des 16. bis frühe 17. Jahrhundert. Hier und dort gibt es gewiß Einzelheiten nicht zuletzt aus der regionalen Forschung heraus zu ergänzen und zu korrigieren. So sind Frau Landgraf die malhorn- und graffitoverzierten Fliesen der Werraware entgangen, die im Rahmen der regionalen Fliesenkonjunktur der Renaissance in den Jahrzehnten um 1600 gefertigt wurden und einen späten, aber (weil in keinem Beispiel oberirdisch erhalten) bisher kaum greifbaren Höhepunkt der Ornamentik innerhalb mutmaßlich überwiegend einfarbig glasierter Bodenflächen darstellen. Die Fliese D 71 aus dem Rathaus von Duderstadt ist kaum mit einem Umbau von 1536 in Zusammenhang zu bringen, sondern zeigt enge Zusammenhänge mit Medaillons, die auf Bienenkorbhumpen der Zeit um 1600 üblich sind. E 73 vom Gelände einer Ziegelei in Sindelfingen ist m.E. enger als ins 15.–17. Jahrhundert zu datieren, sie gehört wohl ins Barock.

Das Werk ist sorgfältig redigiert und in anspruchsvoller Form erstellt. Druckfehler sind selten, einige seien genannt: In Bd. 1 S. 60 steht für die Datierung der Fliesen von St. Emmeran in Regensburg irrtümlich 1770 statt 1170, ebd. 139 Gewandname statt Gewannname, durchweg oxydierend statt oxidierend. Man kann der Autorin und der Redaktion nur dankbar sein für die immense geleistete Arbeit. Nunmehr liegt ein Standardwerk vor, das Maßstäbe setzt, auch für die Nachbarländer, in denen entsprechende Überblicke mit Ausnahme Böhmens noch fehlen. In Anbetracht des Volumens und der soliden Aufmachung muß auch der allerdings nicht geringe Preis als angemessen bezeichnet werden, der einer möglichst weiten Verbreitung nicht hinderlich sein möge.

D-37073 Göttingen
Nikolausberger Weg 15

Hans-Georg Stephan
Georg-August-Universität
Seminar für Ur- und Frühgeschichte

Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, Band 1. Herausgegeben von Hans Ulrich Nuber, Karl Schmid, Heiko Steuer und Thomas Zotz. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1990. ISBN 3-7995-7352-6. 486 Seiten mit 108 Abbildungen und 1 Karte.

Der erste Band der neuen Reihe „Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland“, die von einem Forschungsverbund dreier Universitätsinstitute, der Abteilung für Provinzialrömische Archäologie des Seminars für Alte Geschichte, der Abteilung Landesgeschichte des Historischen Seminars und des Instituts für Ur- und Frühgeschichte, herausgegeben wird, enthält 15 historische und archäologische Beiträge, die größtenteils auf ein 1985 durchgeführtes Kolloquium zurückgehen.

Den Aufsätzen von historischer Seite zu Themen des späteren 1. (und frühen 2.) Jahrtausends, die sich u.a. mit dem Landesausbau des 8. bis 11. Jahrhunderts (D. Geuenich), dem Episkopat und Adel Alemanniens im frühen Mittelalter (G. Althoff) oder – für den Frühgeschichtler von besonderem Reiz – mit Zeugnissen des Alltags in frühmittelalterlicher Überlieferung (M. Borgolte) befassen, gehen sechs archäologische Beiträge voraus, die den Zeitraum von der späten Latènezeit bis ins frühe Mittelalter behandeln und deshalb hier näher vorgestellt werden sollen. Alle gelten schwerpunktmäßig der „Erforschung einschneidender Umbrüche (Epochengrenzen) in der Geschichte des Südwestens“ und damit verbundenen Aspekten wie „Wechsel der Bevölkerung“, „Umgestaltung der gesellschaftlichen Organisation“, der „Einfüh-